Limmatspritzer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 49

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Varlin witzig

«Mich erblickte das Licht der Welt am 16. März 1900. Als Fisch geboren, mit einer Zwillingsschwester in Zürich an der Schützengasse, bis 50 knochen-Stier, war mit 4 Sternzeichen die Voraussetzung für ein kommendes Genie gegeben.»

So äusserte sich einst Varlin (eigentlich: Willy Guggenheim), der im Oktober mit 77 gestorben ist, zehn Jahre nachdem er geschrieben hatte: «Sterben sollte man. Für die Kunsthändler geht's immer erst ans Lebendige, wenn's ans Sterben geht.»

Bundesrat Hans Hürlimann hat Varlin als einen der grössten Schweizer Maler unserer Zeit bezeichnet, «der mit unbestechlichem Blick stets zum Eigentlichen vorzudringen wusste und einfachen Menschen und alltäglichen Stadtlandschaften in seinen Bildern unpathetische Denkmäler setzte».

Varlin war, nicht nur als Maler, ein Original, ein anekdotenträchtiger Mensch, ein witziger, ironischer, oft sarkastischer Sprüchedrechsler, wobei Drechseln nicht Feinstilisieren bedeutet. Varlin hatte eine sehr direkte Sprache. Auch beim Schreiben. Stationen seines Lebens hat er selber im reich bebilderten Buch «Varlin», herausgegeben vor etwa zehn Jahren von Hugo Loetscher im Verlag der Arche, festgehalten.

Nach Ausbildung in Berlin und Paris (Zborovski in Paris riet ihm zum Pseudonym Varlin. Guggenheim: «So kam ich nicht nur zu einem Namen, sondern schon bei Lebzeiten zu einer Strasse in Paris») kehrte Varlin nach Zürich zurück, wo er 1900 zur Welt gekommen war. Mit Mutter und Schwester lebte er jahrzehntelang in Wollishofen. Mit jener Zwillingsschwester, die eine Viertelstunde nach ihm geboren wurde. Varlin: «Ich war der Erna vorausgegangen, um erst das Terrain auszukundschaften.»

Varlin, der gern im Zürcher Bahnhofbuffet höckelte und sich in fremden Städten immer zuerst Zuchthäuser, Irrenanstalten und Rossmetzgereien suchte, weil sie in den ärmsten, also malbarsten Quartieren liegen, gewann 1944 einen städtischen Wettbewerb mit einem gemalten Kantonsspital. Ein Kritiker damals freilich: «Herr Stadtpräsident, würden Sie einen solchen Helgen in Ihrem Wohnzimmer aufhängen?»

Porträtieren war eine zweite, starke Seite des Eigenwilligen. Ein Kritiker nannte es allerdings «malträtieren». Varlin selber: «Ich entdecke mit der Zeit die masochistische Neigung der Intellektuellen, sich von mir malen zu lassen. Der Schutzverband der von Varlin Geschädigten erfasst immer weitere illustre Namen.» Max Frisch hat er porträtiert, Friedrich Dürrenmatt (der seinerseits den Varlin malte), «Kronenhalle»-Herrin Hulda Zumsteg, viele andere. Dann aber auch Bettler, Gefangene, Dienstmädchen, den Friedensapostel Dätwyler. Einem Patentanwalt verlangte er übrigens wegen des zu malenden Doppelkinns den doppelten Malertarif!

1953 stellte er fest, dass er seinen Sinn für Dienst- und Küchenmädchen entdeckt hatte. Nach einer Brigitte war's die Italienerin Livia. Im Atelier liess sie während der Fasnacht einmal einen Nylonmantel über dem Rechaud liegen. Im Innern des Pavillons (die Stadt hatte ihn zur Verfügung gestellt im Beckenhofgut) brannte es lichterloh. Varlin: «Haben Sie schon einen weiss stukkatierten Rokokopavillon tunnelschwarz gesehen?» 40 Bilder verbrannten, andere sahen «wie Rem Brand aus». Des Morgens früh traf er seine Livia, Ursache des Brandes, im Bahnhofbuffet. Und sagte: «Livia, du hast mich schön geschädigt.» Darauf die Perle: «Du immer dummi Schnurre!»

Sporadisch verzog sich Varlin. In Neapel notierte er: «Müde geworden, immer nur Baugerüste zum Putzen und Schleissen von Altehrwürdigem zu sehen, entschloss ich mich, Zürich, dieses bazillenfreie Sanatorium für Gesunde, mit Neapel zu vertauschen. Lieber einen Tag in Neapel wie ein Löwe leben als in Zürich ein halbes Jahrhundert wie ein Schaf.»

Spät, mit 67, erhielt er den Zürcher Kunstpreis. Jetzt sei er, meinte er, nicht mehr ein «verhinderter Ausländer in Zürich». Er redete am Festakt nicht selber, sondern übertrug diese Aufgabe seinem Freund Friedrich Dürrenmatt, den er nach Dürrenmatts Ausspruch «als eine Mischung von Ganghofer und Nero» porträtiert hatte. Das Tonhalle-Orchester umrahmte musikalisch. Dabei hatte sich Varlin Einlagen der Heilsarmee gewünscht. Ferner hatte er den Stadtpräsidenten gebeten, das Festaktpublikum wissen zu lassen, dass er, Varlin, seit jeher «alle Kunstpreisträger für senil und korrupt gehalten habe», und er wolle konsequenterweise das gleiche künftig auch von sich selber annehmen.

Apropos senil: mit 63 Lenzen heiratete Varlin. Seine Freundin Franca aus dem Bergell. Zahlreiche Vermählungsanzeigen hatte er gefertigt. Sie versperrten aber nur Platz im Atelier. Denn er verschickte sie aus Bequemlichkeit nicht. Immerhin kam's, trotz Bequemlichkeit, noch zu Nachwuchs. Varlin: «Als Säugling werde ich wie meine Tochter Patrizia auf meinen Bildern ausgesehen haben, satanisch schreiend, mit den dazugehörenden Gerüchen.» Werner Wollenberger traf Varlin auf der Strasse, fragte nach dem Befinden des Töchterchens. Varlin: «Es ist ein hochintelligentes Kind, es kennt mich schon.» Wollenberger äusserte Zweifel; das Kind sei ja erst sechs Monate alt. Varlin: «Doch doch, es kennt mich trotzdem. Jedesmal, wenn es mich sieht, sagt es ‹gaga›!»

Spiele mit Wörtern und Namen lagen ihm. Sich selber nannte er «Porträtmaler Fahrlin». Zwischendurch notierte er: «Talent haben müsste man. Wie Capisso (Picasso), Schakal (Chagall) und Kokotzka (Kokoschka).» Und: «Ein Genie bin ich, es stimmen aber bloss die letzten drei Buchstaben.» Nämlich: Nie! Er sprach von seiner «Frau im Protzelotmantel», notierte 1967, er habe jetzt immer «saubere Fingernägel und Hosenbügelfalten». Apropos Varlinhosen im engen Stil: «Ich bin immer auf der beschissenen Seite. Wenn die Juden in engen Hosen stecken, heisst es, ich sehe aus wie ein Jude (Varlin war bogennasig, schlank, mit randloser Brille), und sobald die Araber in engen Hosen sind, heisst es, ich sehe aus wie ein Araber.» Wenn er Bilder von Hodler und Amiet zu häufig sah, bemächtigte sich seiner das, was er eine «Kipfer-Gfeller-Rindlisbacher-Chüechli-Stimmung» nannte.

Varlin zeichnet Varlin

Zwischendurch, das war vor 40 Jahren und finanziell keine gute Zeit für Varlin: «Die Kunst, wenn man nichts hat, sich mit primitivsten Freuden zu begnügen, zum Beispiel: eine Seife in der Badewanne entschlüpfen zu lassen und wieder einfangen, einen Cervelat enthäuten, einem Ross von Welti-Furrer einen Zucker geben.»

Es gäbe weitere Anekdoten zum Stichwort Varlin zu erzählen. Die vom schwarzen, schweren Klavier, das Varlin aus Platzgründen verkaufte, das er aber hinterher so sehr vermisste (obschon er gar nicht Klavier spielte), dass er es vom neuen Eigentümer zurückkaufte. Oder die Geschichte mit dem Brief des Stapi Emil Landolt, des Stapi, den er auch porträtiert hat. Aber die ist schon so oft erzählt worden: alter Mist. Alter Mist lag Varlin nicht. Er hielt einmal (ich sag's etwas schöner als er) fest: «Früher dachte ich, es sind immer dieselben Rindviecher, die den gleichen alten Mist schnorren, inzwischen habe ich herausgefunden, dass es immer wieder neue Rindviecher sind, die den alten Mist schnorren.»

berner oberland

Grindelwald

bietet Ihnen Winterferien nach Ihrer Wahl.
Informieren Sie sich jetzt!

7 Tage alles inbegriffen ab Fr. 155.–

Verkehrsbüro 3818 Grindelwald
Tel. 036 / 53 12 12

SISCA
LA VÉRITABLE CRÈME DE CASSIS DE DIJON

Import: Berger & Co. AG. 3550 Langnau